

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 82 (1973)
Heft: 2

Artikel: Madras kümmert sich um seine Slumbewohner
Autor: Boller, Felix / Tschanz, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Madras kümmert sich um seine Slumbewohner

Felix Boller und Michael Tschanz

Im Hintergrund zeichnen sich schon die Silhouetten der Hochhäuser von Bombay ab. Aber wir beachten sie kaum, denn wir sind schockiert vom Anblick der Elendshütten, die hier im Schatten der Verwaltungssitze ausländischer Firmen den Weg vom internationalen Flugplatz in die City säumen. Jetzt zur Monsunzeit drohen die Hütten vom Regen zerschlagen zu werden oder in riesigen Tümpeln zu versinken. Die glücklicheren der Slumbewohner haben eines der zwei Meter hohen Röhrenstücke erwischt, die irgendwann zusammengereiht einen unterirdischen Kanal bilden sollen: Ihr Heim hat ein Dach, das dem Monsunregen widersteht. In jeder indischen Stadt zeigen die Elendsviertel sehr deutlich, dass nur ein kleiner Teil der Menschen im Überfluss lebt wie wir. Jeder geringste Komfort fehlt. Der erste Eindruck von Indien lässt uns nicht mehr los. Wir beschliessen, in Madras dem Problem der Armenviertel nachzugehen.

Fatalismus

Weit brauchen wir nicht zu fahren. Madras ist mit Slums übersät. Wir verlassen die asphaltierte Strasse und dringen in ein solches Viertel ein. Wie werden die Bewohner reagieren? Doch statt hasserfüllter Blicke und geballter Fäuste empfängt uns fröhliches Kindergeschrei. Bald ist es uns nicht mehr möglich, Fotos zu machen, weil Kinder und Erwachsene in immer grösserer Zahl herandrängen und fotografiert werden wollen. Die Hütten stehen in krassem Gegensatz zu den fröhlichen Gesichtern ihrer Besitzer; wir begreifen die wenigen älteren Bewohner, die mit apathischen Gesichtern vor ihrer Behausung sitzen und welche die für die andern offenbar willkommene Abwechslung unseres Besuches unberührt lässt.

Trotz der grossen Armut scheinen die Bewohner zufrieden zu sein. Die indischen Slumbewohner seien nicht frustriert, wie ihre Leidensgenossen irgendwo sonst auf der Welt, erklärte uns unser Freund, ein namhafter Staatsanwalt von Madras. Diese Lebenshaltung entspringt vermutlich der Philosophie des Hinduismus. Nach dem Prinzip der Kasten, das offiziell verboten, inoffiziell aber noch voll intakt ist, entspricht es Gottes Willen, dass jeder Mensch in eine soziale Stufe hineingeboren wird, der eine in eine höhere, der andere in eine niedrigere. Doch das Selbstbewusstsein der armen Schichten steigt zusammen mit dem Grad der Bildung, und die Forderung nach menschenwürdigen Behausungen wird immer dringender. Schon bald werden sie erkennen, dass sich ihre Lebensweise nicht stark von der eines Tieres unterscheidet.

Die Wege füllen sich mit Kindern und Erwachsenen. Alle möchten die Fremden mit ihren Kameras sehen. Auffallend sind die schönen, sauberen Saris der Frauen, die in grazilem Schritt Töpfe mit Trinkwasser vom öffentlichen Brunnen nach Hause tragen. In erschreckender Weise zeigen die unbeküm-

mernten Kinder, die die ganze Strasse füllen, den einzigen Reichtum Indiens: Menschen. Eine Familie baut sich ein Haus. So können wir ihren ganzen Besitz sehen. Auf dem vorbereiteten Sandboden der Hütte liegen einige blecherne Kochgeschirre und zwei Krüge für Trinkwasser. Drei Strohmatten dienen als Bett. Kleider können wir keine sehen, die ganze Garderobe wird auf dem Leib getragen.

Der Bau der Hütte hat bereits begonnen. Ähnlich wie ein Zelt besteht das Haus aus vier Eckstangen, die das Dach aus Stroh und Palmwedel tragen. Die Wände werden aus Lehmziegeln und Strohmatten erstellt. Der Innenraum weist für eine sechs- bis achtköpfige Familie ungefähr eine Länge von vier und eine Breite von drei Metern auf. Hygienische Einrichtungen fehlen. Die Gassen dienen allen als Toilette, den Kindern als Tummelplatz und den Wasserbüffeln als Weide. Dazwischen wühlen einige Schweine in den Tümpeln aus Kot und Abwasser. Der Geruch der gärenden Abfälle und der Holzfeuer ist zusammen mit der hohen Luftfeuchtigkeit und der Temperatur von 40 Grad beinahe unerträglich.

Unternimmt der Staat nichts, um die Armut zu lindern? Wir suchen nach Anzeichen irgendeiner Hilfe. Bald treffen wir auf einige Einrichtungen, mit denen versucht wird, die dringendsten hygienischen Forderungen zu erfüllen. Ein kleines Betongebäude mitten in den Lehmhütten entpuppt sich als öffentliche Toilette, die erbaut wurde, damit die Exkremate nicht mehr offen zwischen den Hütten herumliegen. Zudem stossen wir in regelmässigen Abständen auf Wasserhähnen, die es den Bewohnern erlauben, mit recht sauberem Wasser zu kochen und sich zu waschen. Damit wird verhindert, dass mangels hygienischer Einrichtungen Epidemien ausbrechen. Einige hundert Meter entfernt entdecken wir ein Slumviertel, das einem Feuer zum Opfer gefallen ist. Auf dem braunen Platz stehen nur noch einige niedrige Lehmwäucherchen. Die Bewohner suchen Ziegel und anderes brauchbares Material aus den Trümmern. Die neuen Hütten werden nur am Rande des abgebrannten Gebietes aufgebaut. Auf dem Areal scheinen Beamte Vermessungen vorzunehmen. Werden wohl Notwohnungen geplant?

Wie entstanden die Slums?

Wir fragen abends unsere Freunde, woher die Slumbewohner Hilfe erhalten. Es bestehe eine Kommission, heisst es, wir könnten sie morgen besuchen.

Am nächsten Morgen betreten wir ein Gebäude, das mit grossen Lettern angeschrieben ist: Tamil Nadu Slum Clearance Board. Tamil Nadu ist die heutige offizielle Bezeichnung für den Staat Madras, also bedeutet der Name ungefähr: Staatliches Amt für die Sanierung der Elendsviertel von Tamil Nadu. In der Eingangshalle steht ein drei Meter

Letztes Jahr brachten wir eine Artikelfolge über Kultur und Gegenwartsprobleme Indiens. Dieses Land, das der Autor als ein Universum im kleinen bezeichnete, erstaunt seine Besucher immer wieder und fordert sie zur Stellungnahme heraus. Der vorliegende Beitrag stammt von zwei Studenten aus Zürich, die im Sommer 1972 während fünf Wochen den Subkontinent bereisten. Sie waren besonders von den Elendsvierteln in den Städten beeindruckt und gingen diesem Problem nach. Der Bericht zeigt, dass die Behörde den Slumbewohnern zu helfen versucht, er macht aber gleichzeitig deutlich, wie schwierig es ist, Hilfe zu leisten, die nicht neue Probleme schafft. Eine wirkliche Besserung ist erst zu erwarten, wenn die Bevölkerungsbewegung ins Gleichgewicht gebracht ist. Die Regierung hofft, dies mittels Geburtenkontrolle bis in etwa hundert Jahren zu erreichen.

hohes Bronzestandbild des tanzenden Gottes Shiva. Irgendwo lesen wir: «God we shall see in the smile of the poor» (wir werden Gott im Lächeln der Armen erkennen). Im Konferenzzimmer ist der ganze Stab der Kommission versammelt. Der Chairman Arangannal begrüsst uns offiziell. Von hier erhalten die Armen also ihre Hilfe. Der Slum Clearance Board ist eine Organisation, die vom Staat ins Leben gerufen wurde, die aber weitgehend selbständig an der Lösung des Slumproblems arbeiten kann. Dafür erhält sie vom Staat einen Jahreskredit. Alle unsere Fragen beantwortet der Präsident sehr ausführlich. Unsere erste Frage beschäftigt sich mit der Entstehung der Elendsviertel.

men zusammenbringen, das eine Existenz ermöglicht, nicht aber die Miete einer Wohnung. Zudem sind Wohnungen kaum erhältlich und sehr teuer. Man sucht sich möglichst nahe beim Arbeitsplatz ein freies Gelände, vorzugsweise in der Nähe anderer Hütten, um in einer grösseren Gemeinschaft Anschluss zu finden. Mit Holz und Stroh wird zusammen mit etwas Lehm eine Hütte erbaut. Madras entstand aus einigen kleinen Dörfern, die dank der Industrie und dem internationalen Hafen zusammenwuchsen. Zwischen den ehemaligen Dorfzentren blieben Zonen, die nicht überbaut wurden. Hier siedeln sich die Armen an. Wenn diese Gebiete ausgefüllt sind, benutzen die ehemaligen Landbewohner die Ufer der Kanäle

von Familien standen ohne Obdach da, ohne Ersparnisse. In jenem Jahr war zum ersten Mal die lokale DMK-Partei an der Macht, die sich auf die Wähler der unteren Klassen stützte und deren grösste Aufgabe die Bekämpfung der Armut ist. So wurden den vom Feuer betroffenen Familien 15 Franken für den Wiederaufbau ihrer Hütten und 5 Franken für neue Kleider von der Regierung ausbezahlt. Diese Summen sind für indische Verhältnisse schon recht hoch. Das absolute Existenzminimum liegt bei 70 Rappen bis 1 Franken pro Tag; ein ungelernter Arbeiter verdient bei einer anspruchlosen Arbeit etwa 30 bis 80 Franken pro Monat. Ein geschickter Arbeiter, der in eine spezielle Arbeit eingeführt wurde, erreicht so-



Dorfbewohner, die auf der Suche nach Verdienst in die Städte strömen, bauen sich irgendwo auf einem freien Platz eine primitive Unterkunft. Die Behörden von Madras versuchen, durch Erstellen von billigen Wohnblöcken die Slums zum Verschwinden zu bringen.

Die Ursache liegt eigentlich auf dem Land. In den Dörfern vermehrt sich die Bevölkerung unglaublich rasch; sie verdoppelt sich oft innert 25 Jahren. Infolge der Tradition der Erbteilung unter den männlichen Nachfolgern werden die landwirtschaftlich genutzten Flächen pro Familie immer kleiner. In kinderreichen Familien wird bald der Grenzertrag erreicht, bei dem der Vater seine Angehörigen nur noch ungenügend ernähren kann. Die Möglichkeit einer Nebenbeschäftigung bietet sich in den meisten Dörfern nicht. In der Hoffnung, in der Dreimillionenstadt Madras Arbeit zu finden, ziehen Familien auf zweirädrigen Wagen, mit einer Kuh oder einem Wasserbüffel davorgespant, in die Stadt. Vielleicht können einige Mitglieder der Familie in den Textilfabriken einfache Arbeiten ausführen. Meistens kann die Gemeinschaft ein Einkom-

und Flüsse, ja sogar Parks und Friedhöfe, um Hütten zu bauen.

1961 wurden die Slums zum erstenmal erfasst. Man zählte 548 Regionen mit 173 000 Einwohnern. Zu Beginn der Tätigkeit des Slum Clearance Board, 1970, waren es bereits 1202 Slums mit einer Bevölkerung von ungefähr 900 000 Bewohnern. Diese Zahl ist besonders eindrücklich, wenn man sie ins Verhältnis zur gesamten Bevölkerungszahl von Madras setzt: Die Stadt zählt 2,7 Mio Einwohner: ein Drittel lebt also in Elendsvierteln. Zur Behebung des Notstandes müssen in den nächsten 15 Jahren ungefähr 430 000 Wohnungen gebaut werden.

Verheerende Feuersbrünste

Die Dringlichkeit der Aufgabe wurde deutlich, als 1967 mehrere Slums durch Feuersbrünste vernichtet worden waren. Hunderte

gar einen Lohn von 200 bis 300 Franken. Bei weiteren Feuerverwüstungen wurden mit Hilfe verschiedener Regierungsstellen Baracken erstellt. Für die Unterkunft wird ein Mietzins von 2 Franken verlangt. Damit sind die Erstellungskosten bei weitem nicht gedeckt.

Eine gigantische Aufgabe

Im September 1970 entschloss sich die Regierung von Tamil Nadu, die Beseitigung der Slums auf breitester Basis und nach einheitlichem Schema an die Hand zu nehmen. Während verschiedene Organisationen bis 1970 versucht haben, den Lebensstandard in den Elendsquartieren zu verbessern, ist es jetzt das Ziel der Regierung, innert 15 Jahren sämtliche Slums in Madras aufzuheben. Zu diesem Zweck wurde eine Kommission, der Tamil Nadu Slum Clearance Board

(TNSCB), gegründet. Besondere Gesetze helfen dem TNSCB, diese gigantische Aufgabe zu lösen. Es gilt ja nicht nur, die bestehenden Slums zu beseitigen, vielmehr muss auch verhindert werden, dass neue in den Randgebieten der Stadt entstehen. Die Slumbewohner selber standen den Projekten vorerst sehr skeptisch gegenüber. Sie fürchteten, dass sie wie zu früheren Zeiten gewaltsam aus ihren Behausungen vertrieben würden. Dem TNSCB gelang es jedoch, ihr Vertrauen zu gewinnen, vor allem durch seinen Vorsitzenden, Rama Arangannal, der sich schon seit 15 Jahren mit viel Idealismus für die Slumbewohner eingesetzt hat. Vor der Planung einer Siedlung ist es notwendig, Lage und Ausdehnung des betreffenden Slumareals, die Anzahl der Familien und deren wirtschaftliche Situation zu kennen. Zu diesem Zweck beginnt ein Team von Zählern und Fotografen, sämtliche Familien statistisch zu erfassen. Registriert wird unter anderem die Zahl der Familienmitglieder, ihre Beschäftigung und ihr Einkommen. Angaben über Herkunft, Beruf und Viehbesitz sollen Aufschluss geben über besondere Bedürfnisse eines jeden Slumgebiets. Jede Familie erhält als Identitätskarte einen Familienpass mit einer Foto sämtlicher Familienmitglieder und einer Registriernummer. Diese Familienpässe sind sehr nützlich für die Zuteilung von bezugsbereiten Wohnungen. Einerseits zeigen sie die Grösse der Familien an, andererseits verhindern sie Missbräuche, indem fremde und unbefugte Personen sofort erkannt werden können.

Bis 1971 sind von 1202 bestehenden Slums in Madras 820 bereits aufgenommen. Die Grösse der einzelnen Gebiete variiert stark:

Slums	Familien
120	25 und weniger
147	26 bis 50
197	51 bis 100
157	101 bis 200
156	201 bis 500
29	501 bis 1000
3	1001 und mehr

Jedem Slumbewohner soll wenn möglich am gleichen Ort, wo er bisher gelebt hat, eine Wohnung angeboten werden. Damit will man verhindern, dass zwischen Wohn- und Arbeitsort grosse Distanzen und dadurch Verkehrsprobleme entstehen.

Um mit dem Bau der neuen Wohnungen beginnen zu können, wird das Areal, welches vom TNSCB in den meisten Fällen erst erworben werden muss, geräumt. Jede Familie erhält rund 25 Franken, die es ihr ermöglichen, ihre Hütte abzureissen und an einem zugeteilten Platz in der Nähe eine provisorische Unterkunft zu errichten.

Einheitliches Wohnbauschema

Die Gebäude werden nach einheitlichem Schema erstellt. Es handelt sich um dreistöckige Wohnblöcke, deren Grundtyp 24

Wohnungen enthält. Die Fläche einer Wohnung ist für unsere Begriffe äusserst klein: sie beträgt zwischen 18,3 und 21,5 Quadratmeter. Dabei ist zu bedenken, dass die Familien in den Slums meistens mehr als zwei Kinder haben. Zur Normalausstattung gehören ein Schlafzimmer, das gleichzeitig als Wohnraum dient, eine Küche, ein Vorraum, benützbar als Ess- und Schlafraum, ein Badezimmer und ein Wasserklosett. Jede Wohnung bekommt einen eigenen Wasserhahn und elektrisches Licht.

Bereits im ersten Jahr des Bestehens gelang es dem TNSCB, an neun Stellen insgesamt 2560 Wohnungen zu vergeben. Momentan wird durchschnittlich alle 30 Minuten eine Wohnung fertiggestellt. In den nächsten drei Jahren sollen weitere 38990 Wohnungen bezugsbereit sein. Mit dem Bau von



Prozent der Slumbewohner Schulbildung, so sind es heute schon 65 Prozent, und diese Zahl steigt ständig an. Allein die Schulhäuser sind sehr teuer, Lehrmittel nur in beschränktem Mass vorhanden. Man wird Zeit brauchen, um das gesetzte Ziel von 90 Prozent Schulgebildeten zu erreichen.

Aber nicht nur die Schulen für die Kinder, sondern auch die Erwachsenenbildung liegt dem TNSCB sehr am Herzen. Dadurch, so hofft man, lässt sich die Bevölkerungswachstumsrate in den Slumregionen eindämmen. Gegenwärtig nimmt die Bevölkerung in den Slums etwa doppelt so schnell zu wie in den übrigen Stadtgebieten.

Auf Hilfe angewiesen

Der TNSCB versucht mit den zur Verfügung stehenden Mitteln das Los der Slumbewoh-

ner von Madras zu verbessern. Trotz bedeutenden Zuwendungen von Staat und zahlreichen Hilfsorganisationen reichen diese Mittel offensichtlich nicht aus. Obwohl jeder Rappen – diesen Eindruck haben wir gewonnen – zum Wohl der mittellosen Slumbewohner verwendet wird, stellen die immensen Aufgaben den TNSCB vor beinahe unlösbare Probleme. Dabei fehlt es nicht nur an Geld, sondern vor allem auch an ausgebildetem Personal wie Lehrern und Krankenschwestern. Man ist auf Hilfe angewiesen.

Die Projekte des TNSCB verdienen unsere Hilfe. Ein geeignetes Mittel wäre eine Art Patenschaft für eines der zahlreichen Projekte. Die Frage – um Worte Indira Gandhis zu gebrauchen – darf nicht lauten: Können wir es uns leisten zu helfen? Sie muss heissen: Können wir es uns leisten, nicht zu helfen? «God we shall see in the smile of the poor.»

Die Wohnungen werden bereits vor dem Bau zugeteilt und im Familienpass registriert. Da alle Slumbewohner gewohnt sind, auf ebener Erde zu leben, muss das Los bestimmen, wer das Parterre und wer die oberen Stockwerke zu beziehen hat. Die Finanzierung übernimmt vorerst der Staat mit jährlichen Beiträgen und langjährigen Krediten. Weiter ist der TNSCB aber sehr auf private Schenkungen und Mithilfe angewiesen.

Die Miete, die die Bewohner zu zahlen haben, ist angesichts der Armut sehr tief angesetzt. Für einen Monat müssen die Mieter rund 7.50 Franken bezahlen, einschliesslich Wasser und Elektrizität. Damit werden nicht einmal die Unkosten gedeckt. Rund 15 Franken pro Wohnung muss die Regierung von Tamil Nadu beitragen.

Es genügt keineswegs, nur die Wohnhäuser zu errichten. Mannigfaltige zusätzliche Aufgaben stellen sich. Schulen müssen in die grösseren Projekte miteingeplant werden, und auch hier sind erste Erfolge sichtbar. Hatten während der englischen Kolonialzeit nur 5 Prozent und noch 1960 nur 10 bis 13

Prozent der Slumbewohner Schulbildung, so sind es heute schon 65 Prozent, und diese Zahl steigt ständig an. Allein die Schulhäuser sind sehr teuer, Lehrmittel nur in beschränktem Mass vorhanden. Man wird Zeit brauchen, um das gesetzte Ziel von 90 Prozent Schulgebildeten zu erreichen.

Aber nicht nur die Schulen für die Kinder, sondern auch die Erwachsenenbildung liegt dem TNSCB sehr am Herzen. Dadurch, so hofft man, lässt sich die Bevölkerungswachstumsrate in den Slumregionen eindämmen. Gegenwärtig nimmt die Bevölkerung in den Slums etwa doppelt so schnell zu wie in den übrigen Stadtgebieten.

Die Projekte des TNSCB verdienen unsere Hilfe. Ein geeignetes Mittel wäre eine Art Patenschaft für eines der zahlreichen Projekte. Die Frage – um Worte Indira Gandhis zu gebrauchen – darf nicht lauten: Können wir es uns leisten zu helfen? Sie muss heissen: Können wir es uns leisten, nicht zu helfen? «God we shall see in the smile of the poor.»